

■ Oppositionelles Denken zur Nation im ostmitteleuropäischen Samizdat

Gregor Feindt, Auf der Suche nach politischer Gemeinschaft. Oppositionelles Denken zur Nation im ostmitteleuropäischen Samizdat 1976–1992 (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit; Bd. 47), Berlin/Boston (De Gruyter) 2015, 403 S., 49,95 €

Die Forschung zum osteuropäischen Samizdat und zur Opposition gegen den Staatssozialismus hat sich lange auf deren Beitrag zu den Revolutionen von 1989 und auf Konzepte wie Menschenrechte, Zivilgesellschaft oder die zweite Öffentlichkeit konzentriert (Gordon Skilling, Gale Stokes, Timothy Garton Ash, Barbara Falk). In letzter Zeit haben sich jüngere Forscher wieder den klandestin produzierten Publikationen des osteuropäischen Unter-

grunds zugewandt (Friedericke Kind-Kovács, Jesse Labov, Jonathan Bolton). Zu diesen kann auch Gregor Feindt gezählt werden. Er postuliert, dass der Samizdat »einen entscheidenden Entwicklungsschritt oppositionellen Handelns und Denkens« dargestellt habe. Feindts Forschungsbeitrag besteht in der Analyse des Konzepts »Nation« in der politischen und historischen Gedankenwelt non-konformistischer Denker in Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei.

Er konstatiert, dass »die Nation [...] eine selbstverständliche, ja die offensichtliche Bezugsgröße ihrer Überlegungen zur politischen Gemeinschaft und zur Organisation sozialer Ordnung« gewesen sei. Da sie auch im Staatssozialismus der Machtlegitimation diene, sei zu eruieren, wie Oppositionelle sie für ihre Zwecke umgedeutet hätten. Der Autor geht von zwei Idealtypen »*oppositioneller Nation*« aus: 1.) die ethnisch homogene, national-konservative Variante, die die Faktizität der Nation voraussetzt; 2.) die meist post-revisionistische, liberale Variante einer Wahlgemeinschaft, die sich eher der artifiziellen Konstruktion der Nation bewusst ist.

Auf der Suche nach politischer Gemeinschaft ist in fünf Kapitel unterteilt: Nach der Einleitung zu Literatur, Quellenlage und Theorie zeichnet das erste Kapitel die Entstehungsgeschichte der »Opposition im spätsozialistischen Ostmitteleuropa« sowie Parallelen und Spezifika der drei Länder nach. Das zweite Kapitel, »Aufbrüche mit der Nation«, beschäftigt sich mit dem Verhältnis von nonkonformistischen Theorien nationaler Gemeinschaft zu oppositionellen Aktivitäten. Wie im gesamten Band liegt dabei der Schwerpunkt auf Polen. Anhand einiger Samizdat-Zeitschriften wie *Bratniak* und *Krytyka* und Gruppierungen wie ROP-CiO, PPN und KOR kontrastiert Feindt die ideologisch konträren Positionen zu Nation, Gesellschaft, Regime und katholischer Kirche. Mit Blick auf den tschechischen Samizdat benennt der Autor einige paradigmatische Publikationen (unter anderem von Jan Patočka und Petr Pithart), die zunächst die »Kleinheit« tschechischer Geschichte bemängelten. Sie

hätten dann versucht, das ihnen zufolge kleingeistige Jammern über ein von Niederlagen geprägtes historisches Schicksal zu überwinden.

Im dritten Kapitel, »Eine neue Vergangenheit der Nation«, beschäftigt sich der Autor mit dem Wandel der »Meistererzählungen nationaler Geschichte«. In Polen habe das 1981 verhängte Kriegsrecht die ideologischen Gräben innerhalb der oppositionellen *Solidarność* vertieft. Zuvor waren konträre Einstellungen zur katholischen Kirche und zu historischen Anknüpfungspunkten wie Roman Dmowski und polnische Heimatarmee – Faktoren, die über ein in- oder exklusives Nationsverständnis entschieden – noch mit national-religiöser Appellation befriedet worden. Es folgen spannende Ausführungen zum tschechoslowakischen Samizdat, die gelungen an die Erklärungen im zweiten Kapitel zur Debatte um die nationalgeschichtliche »Kleinheit« anknüpfen. In der mehrbändigen Samizdatausgabe »Recht auf Geschichte« wandte sich das Autorentrio »Podiven« (Petr Pithart, Milan Otáhal, Petr Příklad) entschieden gegen Selbstmitleid und »den permanenten ›Selbstbetrug‹ der tschechischen Geschichtsdeutung« und bot eine alternative Allgemeingeschichte, die Traumata wie 1938, 1948 und 1968 integrierte ohne zu überspitzen.

Das vierte Kapitel, »Eine Nation unter anderen«, das sich mit den Beziehungen zu Nachbarnationen beschäftigt, wartet mit Überraschungen auf. So habe man in Polen relativ entspannt, weil »strategisch motiviert«, über eine mögliche deutsche Einheit nachgedacht. Hiermit verband man Hoffnungen auf Sicherheit und die eigene Souveränität. Akzeptanz und Solidarität hätten in den 1980ern auch die verwandten, aber von Feindt getrennt erörterten Diskussionen um Polens Ostgrenze und die Beziehungen zu den östlichen Nachbarnationen Ukrainern, Weißrussen und Litauern charakterisiert. Das Russland-Bild, das notgedrungen Teil der Debatte war, sei erstaunlich differenziert gewesen. Hitziger verliefen die Diskussionen im Samizdat der Tschechoslowakei über die Zwangsmigration der Sudetendeutschen nach 1945: Anstoß war die Veröffentlichung

eines Artikels des Slowaken Jan Mlynárik im Ausland, der erstmals Sudetendeutsche als Individuen und Opfer präsentierte. Die folgende Kontroverse offenbarte Vorurteile zwischen Tschechen und Slowaken sowie das Beharren auf vermeintlich historischen Notwendigkeiten und der ausschließlichen Opferrolle der Tschechen. Ungarn spielt in der Untersuchung generell eine untergeordnete, im vierten Kapitel jedoch aufschlussreiche Nebenrolle. Feindt erklärt hier, wie einige Samizdat-Autoren das Eintreten für ungarische Minderheiten in den Nachbarländern dazu nutzten, die Aufmerksamkeit auch auf die »eigenen« Minderheiten, Roma und Juden, zu lenken.

Der Mitte der 1980er in allen drei Ländern geführten Diskussion um Mitteleuropa misst Feindt eine eher geringe Bedeutung zu. Wichtig sei die Mittlerrolle westlicher Intellektueller, einiger Emigranten und Exilzeitschriften (Tamizdat) gewesen. Insgesamt konstatiert Feindt aber, dass »Mitteleuropa« zwar kurzfristig inspiriert habe, letztlich aber nur so lange als Projektionsfläche dienen konnte, »wie die Debatte nicht über einen bereits vorhandenen [...] Konsens hinausging«.

Im letzten Kapitel folgert Feindt, dass die »*oppositionelle Nation*« primär einen »Möglichkeitsrahmen« dargestellt habe, »in dem Nationsvorstellungen formuliert werden und zugleich als oppositionell gelten konnten«. Wie jeder Nationalismus habe sie politische, das heißt hier »*oppositionelle Gemeinschaft*« gestiftet. Kritisch beurteilt der Autor den Umgang der westlichen historischen Forschung mit den Diskussionen im Samizdat, denen ein genuiner Beitrag zur Ideengeschichte lange abgesprochen worden sei. Ähnliches hat bereits Barbara Falk kritisiert und widerlegt. Die Feststellung, dass es ein Fehler des Westens war, sich auf eine Minderheit westlich-orientierter Dissidenten zu konzentrieren, haben Experten und Insider, zum Beispiel bei Helsinki Watch und European Nuclear Disarmament, schon bei Zeiten gemacht.

Letztlich attestiert Feindt dem Entwurf der *oppositionellen Nation* zwar eine temporär erfolgreiche, aber begrenzte Wirkkraft.

Er konstatiert, »dass der oppositionelle Beitrag zur Idee der Nation in der Verarbeitung von Heterogenität lag«. Die ideologisch diverse Zweckgemeinschaft war jedoch wenn nicht schon 1989 dann spätestens Anfang der 2000er nichtig geworden, als späte Anhänger nationalistisch-exklusiver, anti-westlicher Narrative die Oberhand gewannen. Somit liegt Feindts Beitrag eben darin, gegen eine »Missachtung konservativ, national orientierter oder gar autoritärer Spielarten des ostmitteleuropäischen Nonkonformismus« zu argumentieren.

Die Diskussion um Mitteleuropa, Nachbarn und Minderheiten stellt Feindt primär als »Dialoge innerhalb einer Nation über andere« dar. Einer starken Betonung von Interdependenzen und gegenseitigen Einflüssen steht er skeptisch bis ablehnend gegenüber. Diese Sicht, die auf dem fast ausschließlichen Bezug auf den Samizdat basiert, hätten Interviews wahrscheinlich justiert. Auch die in Paris redigierte ungarische Zeitschrift *Magyar Füzetek* fehlt, welche beispielhaft die polnisch-ungarische Solidarität illustriert hätte. Die Bedeutung der »Roma-Frage« für die ungarische Demokratische Opposition sowie das kritische akademische Establishment, besonders der Soziologie, schätzt er fälschlich als gering ein.

Lobend sollen Struktur und Stil hervorgehoben werden: jedes Kapitel ist übersichtlich aufgebaut sowie überzeugend eingeführt und abgerundet. Nur die Nummerierung hätte leserfreundlich überarbeitet werden können. *Auf der Suche nach politischer Gemeinschaft* ist eine überzeugende, in sich schlüssige Analyse der Entwicklung ostmitteleuropäischer, oppositioneller Nationsvorstellungen. Die Leistung liegt nicht nur im transnationalen Vergleich, sondern gerade in der differenzierten Analyse der unterschiedlichen Positionen innerhalb der drei Länder. Feindt ergänzt die vorhandene Literatur überzeugend. Studierende der osteuropäischen Zeitgeschichte und andere, die sich für die aktuelle politische Lage interessieren, sollten das Buch lesen.

VICTORIA HARMS (MARBURG)